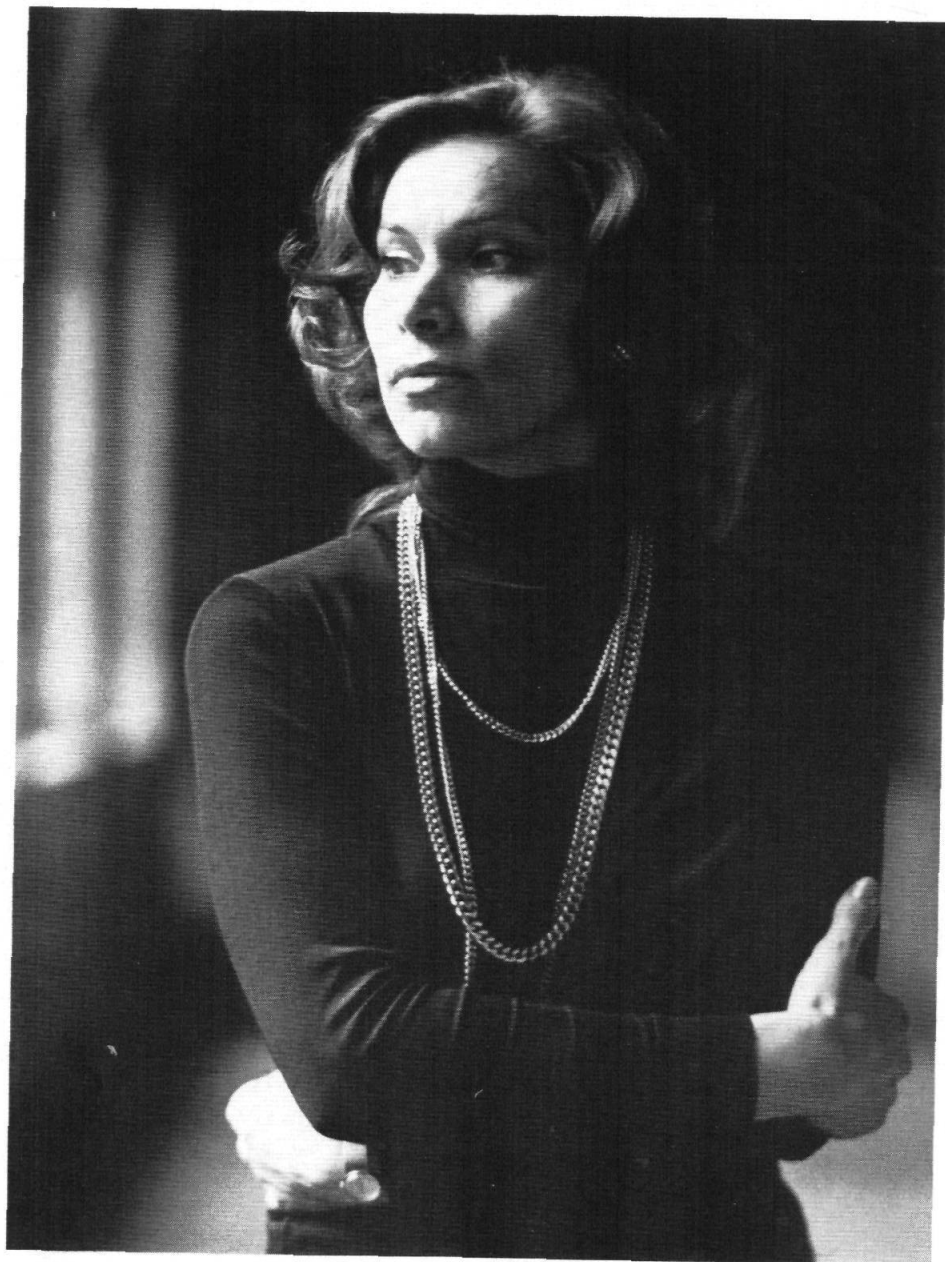


Stimme und Temperament: Julia Varady

Ein Porträt der Sopranistin
zeichnet Herta Piper-Ziethen



Eigentlich hatte die BASF für die Rolle des Cecilio in Mozarts Jugendwerk „Lucio Silla“ die Teresa Berganza im Visier. Aber Señora Teresa dankte. Auch Brigitte Fassbaender schlug nach einem Blick in die Partitur das Angebot aus. Eine aber sagte ihr mutiges Ja: Julia Varady. Sie lernte diese immens schwierige, mit großen Intervallsprüngen gespickte Partie in weni-

gen Wochen. Ohne Anspruch der totalen Perfektion zu erfüllen (die vom vollkommenen Sänger – laut altitalienischer Schule – auch hundert Vollkommenheiten verlangt) wurde die Sopranistin aus Rumänien mit dem deutschen Großvater aus Sachsen die vokale Sensation dieser Mozart-Aufnahme. Die dereinst große und inzwischen klein gewordene Anna Moffo hat einmal

sehr realistisch gesagt: „Es hat keinen Sinn vor dem Singen zu beten, denn wenn man nicht singen kann, nützt auch das Beten nichts“. Nun denn, Julia Varady war dessen sicher, daß sie singen kann und ließ sich mit der gleichen Courage auf das stimmliche Experiment ein, mit dem sie in ihrem einjährigen Engagement an der Frankfurter Oper Hals über Kopf den

Verlockungen aus München mit der Vitella aus Mozarts „Titus“ folgte: „Alle haben gesagt: „Um Gotteswillen, das ist eine Riesenpartie“. Und ich habe erwidert: „Na und? Vom Probieren ist noch niemand krank geworden, und ich glaube, ich könnte es. Es liegt mir vom Typ her“. Und dann entdeckte ich all die Mozart-Herrlichkeiten und sagte: „Nein, darauf verzichte ich nicht“. Sie „konnte“ es dann so überzeugend, daß die Münchener Staatsoper sie vom Fleck weg engagierte. Seitdem ist sie fest in München behaust, ist selig und glücklich und „möchte mit niemandem tauschen“. Das Münchener Publikum hat sie in sein Herz geschlossen, bejubelt sie rundherum, und Julia Varady wiederum liebt ihre Münchener genau so intensiv, fühlt sich nach Gastspielen in Paris nur im Münchener Opernhaus so richtig heimelig und zuhause. Fühlt sich geborgen vor allem in der Obhut und der mitatmenden musikalischen Kumpellei mit „General“ Wolfgang Sawallisch nach auswärtigen Paris-Enttäuschungen „mit einem Menschen da unten am Pult, der in eine im Piano angesetzte Phrase mit vollem Orchester hineinbaut und einem jeden musikalischen Aufbau kaputt macht. Ich bin nicht abhängig vom Dirigenten, denn ich bin musikalisch sicher, aber das ärgert mich“. Wie in der „Lucio Silla“-Aufnahme war sie in München auf der Bühne auch das große Ereignis als Elektra in Mozarts „Idomeneo“ und auch als Elvira im „Don Giovanni“.

„... die Psyche der Melodie singen“

Die Callas ist ihr Vorbild und sie, die Julia Varady, hat in ihrem totalen Hineinstürzen, ihrer leidenschaftlichen Identifikationsfähigkeit, der vokalen Attacke und der nuancierten Musikalität auf der derzeitigen Opern-Gesangsszene am ehesten Callas-ähnliche Eigenschaften aufzuweisen. Das vor allem auch deshalb, weil sich bei ihr Stimme, Köpfchen und Intuition auf das Glückliche miteinander verbinden. Dazu jenes gewisse, undefinierbare Etwas einer starken persönlichen Ausstrahlung, die das Vokale erst effektiv macht. Das wird schon auf der Platte spürbar. Mehr natürlich noch in der Live-Aufführung. Wenn Julia Varady als Elvira sehr schlank und jung, mit flinken, energischen Schritten auf die Bühne kommt, dann ist da sofort ein Spannungsfeld, noch ehe sie den ersten Ton gesungen hat. Sie bringt nicht die Spur von jener Hysterie in diese heikle Mozart-Rolle, in der sich so viele Sängerinnen ergehen. Für die Varady ist Elvira eine „Frau mit Temperament und Feuer, die glaubt, den Mann ihrer Liebe zurückgewinnen zu können, aber in jeder Situation immer ganz Dame bleibt“. Wie glaubwürdig und gut ihre Elvira ist, hat sich bis New York herumgesprochen. Sie wird sie 1978 an der – vom Komponisten Menotti als „kultureller Kuhpalast“ betitelten – Met singen.

Die drei Mozart-Partien der Elvira, der Elektra und des Cecilio beweisen in praxi ihre Mozart-Liebe. Ihre Stimme ist grundsätzlich nicht aus Samt und Seide gemacht, obgleich sie diese im Lyrischen ganz darauf einstimmen kann und das für ihr Timbre charakteristische Vibrato völlig zur Ruhe bringt, um beseelte Linien auszusingen. Dieses, untergründig stets in

ihrer Stimme lodernde Temperament im Verein mit solcher Fähigkeit zur Lyrik, ist im Bereich des rein Musikalischen in Einklang gebracht durch eine – auch auf der Bühne – sehr differenzierte Skala der Dynamik. Julia Varady ist imstande, „die Psyche der Melodie zu singen“. Und das ist, weiß der Himmel, mit zunehmender vokaler Perfektion eine Aktie, die ganz hoch im Kurs steht. Vorausgesetzt, daß die Sängerin sich nicht in das monetäre Stress-Gesangsgeschäft einspannen läßt.

„... die Grenzen kennen“

Diese Sorge dürfte jedoch auszuschließen sein. Die Varady singt zwar Puccinis „Mantel“ demnächst an der Covent Garden Opera, aber sie selber programmiert ihre Zukunft auf das Operndreieck München – Berlin – Hamburg. Und sie ist sich darüber klar, daß man seinem Leben einen Sinn geben muß und nicht von heute auf morgen leben kann. Aber: „Ich kenne meine Grenzen und würde mich nie ausschließlich mit meinem Beruf, der Singerei, beschäftigen. Es macht unheimliche Freude, die Liebe und Begeisterung des Publikums und selbst soviel Schönes durch die künstlerische Arbeit zu erfahren. Trotzdem versuche ich den goldenen Mittelweg zu finden zwischen Beruf und Privatleben“.

Ihr „Privatleben“ heißt Dietrich Fischer-Dieskau. Seinetwegen fliegt sie, seine Lebensgefährtin, selbst im Abstand von nur zwei Aufführungen in München, „nach Hause“, nach Berlin. Dort findet sie ein echtes Zuhause und einen zu bemutternen zwölfjährigen Fischer-Dieskau-Sohn, der Cello spielt – wie ihr eigener achtjähriger, beim geschiedenen Vater in Rumänien verbliebener Junge.

Julia Varady behauptet, aufgrund solcher Summierung von menschlich-privaten und beruflichen Positiva ein optimistisch gestimmter, wirklich glücklicher Mensch zu sein. Entsprechend ihrer Vita glaubt man ihr das aufs Wort. Und man glaubt ihr nicht minder, daß es mit dem ihr zuweilen angelasteten Ehrgeiz nicht gar so arg bestellt ist. Irgendwer hat einmal gesagt: „Eine Sängerin ohne Ehrgeiz ist wie ein Rolls Royce ohne Benzin“. Genau das Maß trifft auf Julia Varady zu. Ihr Kommentar zu diesem Thema: „Viele haben das von mir gesagt, aber es ist ein Irrtum. Ich habe viel, sehr viel gearbeitet. Gearbeitet, weil es mir unheimlichen Spaß gemacht hat; aber nie – verstehen Sie bitte –, niemals mit Krallen und Zähnen. Ich habe gehofft, eine Sängerin zu werden. Ich wäre aber auch nicht todunglücklich geworden, wenn es nicht geschehen wäre“.

Vom Alt zum Sopran

Im siebenbürgischen Grosswardein ist Julia Varady geboren. Heute heißt es Oradea. In Cluj (ehemals Klausenburg) ging sie zunächst auf das musische Gymnasium. Zur Geige und zum Gesang gesellte sich das Pflichtfach Klavier neben sämtlichen Theoriefächern. Varady: „Ich kann aber trotzdem nicht sonderlich Klavier spielen.“ Stimme wurde entdeckt, aber mitnichten Sopran, sondern zunächst purer Alt. Es folgte die Übersiedlung auf die Hochschule für Musik: „Da hatten wir jeden Tag Gesangsstunden. Außerdem Theorie, Opernkasse und

Pädagogik“. Die Varady im selbstkritischen Zweifel, ob sie je eine Top-Class-Sängerin werden würde, sicherte sich via Examen zugleich im Bereich Pädagogik ab. Aber schon in ihrer Klausenburger Studienzeit wurde sie am dortigen Operntheater tätig. Nach jahrelangem Alt-„Orfeo“ plötzlich eine „Cosi fan tutte“-Fiordiligi. Über soviel ungeheuerlichen jugendlichen Mut noch heute großes Kopfschütteln. Die Wandlung vom Alt zum Sopran ging schmerzlos vonstatten. „Eines Tages sagte meine Lehrerin: „Ich habe das Gefühl, daß du nach oben gar keine Grenzen hast“. Sie stieg mit mir die Tonleiter hinauf und fragte: „Wie fühlst du dich?“, und ich sagte: „Gut, es geht“. Sie trieb mich weiter hinauf und fragte: „Und jetzt?“ Ich sagte: „Ja, es geht“. Sie lachte, denn inzwischen waren wir beim dreigestrichenen „D“ angelangt.“ Aussicht ergo vielleicht auf eine „Königin der Nacht“ in Mozarts „Zauberflöte“? Das nicht, trotz naturgegebener Koloraturfähigkeit. Deshalb nicht, weil eine Sängerin so immens abhängig ist von ihrer konstitutionellen Verfassung und ein dreigestrichenes „F“ keine Kleinigkeit ist.

Julia Varadys Repertoire-Palette ist breit gestreut und kaum in ein Fach einzuordnen. In ihrem ersten Klausenburg-Engagement ist sie ohne Rücksicht auf Verluste je nach Bedarf durch das Alt-, Mezzo- und Sopran-Fach gejagt worden. Es hat ihrer Stimme keinen Schaden zugefügt, weil sie vom kleinen Mezzo-Fis bis zur dreigestrichenen Oktave keine Schwierigkeiten kennt.

Sie singt heute die großen Verdi-Partien, den „Troubadour“, die „Macht des Schicksals“ und den „Don Carlos“. Sie singt die früher als Zwischenfach deklarierte „Cavalleria rusticana“, den vorerwähnten Mozart mitsamt der Pamina aus der „Zauberflöte“ und verzichtete auf neuerliche BASF-Plattenangebote, um in München ihre Traum-Partie, die Arabella, zu singen. Auf ihrem Singprogramm stehen auch die „Turandot“-Liu, die Butterfly und Puccinis „Mantel“. Ferner der Komponist in der „Ariadne“ von Strauss und „Hoffmanns Erzählungen“. Ein großes Repertoire-Bündel jenseits der in deutschen Landen üblichen Fach-Einordnung. Julia Varady selber meint, in früheren Zeiten wäre sie als Mezzo-Koloratursopranistin eingestuft worden. Das bleibt diskutabel.

Julia Varady, die demnächst Aribert Reimanns „König Lear“ konzertant singen wird, mausert sich insgesamt peu a peu auch wieder als Konzertsängerin, eine Position, die sie in ihrer rumänischen Heimat schon unangefochten inne hatte und bei uns neu erobern muß. Die konzertanten Anfragen kommen eher zögernd. Sie werden sich häufen, wenn es zur Gewißheit wird, daß Julia Varady eine Sängerin ist, die das Geschäft des Singens nicht aus kalter Routine heraus betreibt, sondern aus völligem Engagement. Als nächste Platten stehen von ihr an: Cimarosas „Heimliche Ehe“ und die „Fledermaus“. Der im Voraus gehörte Csardas mit einem vollen Frisca-Tempo einstieg – wie bisher kaum vorhanden – bewirkt mächtigen Appetit auf die kommende Kleiber-Aufnahme. Julia Varady, die darauf brennt, die Alceste von Gluck zu singen, die sich auf der Platte in Mozart-Konzertarien ergehen möchte, die Geige gespielt hat und sich als Sängerin dennoch nach dem sonoren Cello-Klang sehnt, sie ist derzeit zweifellos eine der talentiertesten und profiliertesten Sängerinnen.